

Bericht Auslandssemester: Haifa, Israel

Das Wintersemester 2014/15 verbrachte ich als Studentin an der Universität Haifa in Israel. Die im Norden des Landes gelegene Stadt ist geprägt von dem Mount Carmel, auf dessen Anhöhe sich die Universität angesiedelt hat. Neben der technisch orientierten anderen Universität in Haifa, der Technion, wird hier auch Platz für Geisteswissenschaften und Kunst gelassen. Mit mehr als 18.000 Studentinnen und Studenten gehört die Universität Haifa zu einer der größten im Land und präsentiert sich als liberal und offen gegenüber allen Menschen der Israelischen Gesellschaft. Als internationale Studentin habe ich mein Auslandssemester an der International School der Universität Haifa verbracht. Dies ist ein Teil der Universität, welcher Kurse im Rahmen von Study Abroad Programmen, sowie Intensivsprachkurse und diverse, einjährige Masterstudiengänge auf Englisch anbietet. Die Kurse finden ausschließlich mit internationalen Studierenden statt, was ich persönlich sehr schade fand, da so der Diskurs in Seminaren recht einseitig war und die Israelische Perspektive lediglich von dem jeweiligen Dozierenden getragen wurde. Dennoch durfte ich feststellen, dass fast alle Mitstudierenden nicht ohne Grund den Mittleren Osten als Ziel ihres Auslandsaufenthaltes gewählt haben, sondern Interesse oder persönliche Verbindungen zu dem Land und der Region an den Tag legten. Ob es nun das Judentum, das Land Israel oder Beziehung zu Palästina war, meist gab es zu jedem Thema eine dementsprechende Meinung.

Unmittelbar neben dem Uni-Gelände befanden sich die Wohnheime für Studenten. Der Großteil der internationalen Studierenden nannten diese ihr Zuhause und wuchsen so, ein wenig isoliert von der eigentlichen Stadt, zu einer eng vernetzten Gemeinschaft zusammen.

Meine Motivation, ein Auslandssemester zu machen war mir schon lange bewusst, und musste nur durch einen bestimmten Ort gefüllt werden. Die Chance, einen Ort und ein Land im Rahmen des Studiums kennen zu lernen wollte ich mir nicht entgehen lassen, es wird nie wieder so einfach sein, auf so viele unterschiedliche Menschen zu treffen die zumindest ähnliche Interessen verfolgen. Deswegen verfolgte ich auch diese Idee anstatt eines Auslandspraktikums, da dieses doch andere Menschen zusammen bringt. Eventuell wäre das ein Plan für die Zukunft. Das Israel das Land werden würde war zunächst eher ein Versuch, mich noch in kürzester Zeit zu bewerben und einfach mal abzuwarten, ob es etwas wird. Eine europäische Stadt konnte ich mir zu dem Zeitpunkt nicht unbedingt vorstellen, deswegen passte mir das Angebot der Universität Bremen hinsichtlich der Kooperation mit der Universität Haifa sehr gut. Als die Zusage dann stand wollte ich die Möglichkeit auch unbedingt wahrnehmen. Auch wenn es während des Sommers kurz so schien als würde der Krieg der besonders in Gaza aber auch im ganzen Land ausgefochten wurde einen Strich

durch meine Pläne ziehen, aber ich habe nie daran gezweifelt zu gehen. Und es war im Nachhinein die beste Entscheidung, gerade dann in Israel gewesen zu sein, mit den Menschen über die Geschehnisse des Sommers reden zu können und mir mein eigenes Bild zu machen.

Meine Vorbereitung bestand im Wesentlichen darin, das politische Tagesgeschehen in Israel mitzuverfolgen, welches während des Sommers 2014 durchaus ereignisreich war.

Besonders interessant war hierbei die Berichterstattung der europäischen und amerikanischen Zeitungen und Nachrichtenagenturen zu beobachten, ob sie sich auf eine Seite stellten, welche Feindbilder geschürt wurden. Des Weiteren besuchte ich ein Seminar in meinem Komplementärfach Kulturwissenschaft zu „Region im Umbruch“ bei Cordula Weissköppel, welche bereits in Ägypten zu der Gruppe der Kopten geforscht hat und somit viel zu diesem Thema zu sagen hatte. Im Rahmen dessen legte ich meinen Schwerpunkt auf Israel und deren Siedlungspolitik, hielt ein Referat und schrieb eine Hausarbeit zu diesem Fokus. Diese wissenschaftliche Auseinandersetzung gefiel mir sehr und gab mir noch einmal einen ganz anderen Vorgeschmack auf den Auslandsaufenthalt, welchen ich während meines Aufenthaltes auch noch weiterdenken konnte. Um auch sprachliche Kompetenzen vorab zu erlangen, plante ich den am Fremdsprachenzentrum angebotene Neu-Hebräisch Kurs zu besuchen, doch war dieser einzige für bereits fortgeschrittene Lerner und somit für mich nicht möglich. Die Grundlagen holte ich jedoch im Rahmen meines Aufenthaltes in Haifa dank eines Sprachkurses welcher 4 Mal die Woche stattfand, nach.

Meine Erwartungen waren gemischt aber stark positiv geprägt. Ich habe mir erhofft, ein eigenes Bild von dem Konflikt und der gesamten Situation auch nach dem ereignisreichen Sommer zu zeichnen, weg von den Meinungen die von den hiesigen Medien vorgegeben werden. Ich habe mir erhofft, beide Seiten kennen und verstehen zu lernen und so das meiste aus der doch recht kurzen Zeit von knapp 4 Monaten herauszuholen. Im Nachhinein würde ich dieses Vorhaben als ein sehr großes einschätzen. Denn es ist alles nicht so einfach und klar wie es teilweise von dem Ratschläge gebenden Westen dargestellt wird. Es ist bedeutend komplexer und vor allem über die Jahre und Generationen in den Köpfen der Menschen verfestigt. Durch bereits Kindergarten und Schule werden die Jüdischen Kinder in ein gewissen Denkmuster hinein sozialisiert, welches sie zunächst überhaupt nicht bemerken und reflektieren können, doch teilweise im höheren Alter brüchig werden lassen. Auf Grund dieser Komplexität und Vernetztheit konnte ich zwar Zugang zu einigen Meinungen und Positionen erhalten, habe mit vielen Menschen gesprochen und ihre individuellen Erfahrungen gehört, doch ist bisher kein großes Bild entstanden, zumindest kein lückenlos zusammenhängendes. Aber mittlerweile bin ich auch überzeugt, dass diese

Erkenntnis genauso richtig und wichtig ist und bei der Beurteilung und Einschätzung von politischen Statements und Positionen mitgedacht werden sollte.

Die große Zweifel bezüglich meines Planes, welche mir vor meinem Aufenthalt doch häufig entgegengebracht wurden habe ich mir zum Glück damals nicht zu sehr zu Herzen genommen und konnte während und nach der Zeit feststellen, dass die gesamte Situation durchaus mit Respekt behandelt werden sollte, aber die Israelische Gesellschaft ein Meister im Weiterleben ist. Wie könnte man und frau denn auch diesen ständigen Konflikt aushalten ohne ein bisschen Normalität und Alltag. Manchmal fühlte es sich falsch und eigenartig an, wenn man Geschehnisse in den Nachrichten verfolgte, welche plötzlich rein geographisch ziemlich nah lagen, nur wenige Kilometer entfernt, sich an der Situation aber nichts großes änderte, alle so weiter ihr Leben bestritten wie zuvor. Aber wie gesagt, ich denke so handelt man als Menschen, auch zum Selbstschutz.

Anschließend an das zuvor beschriebene Erlebnis vom Umgang mit der Situation in Israel, empfand ich einen großen Unterschied zu meiner eigenen Kultur, das alle Menschen in meinem Alter und auch jünger bereit die Erfahrung von Krieg gemacht haben. Sie kennen alle das Gefühl, Familienmitglieder kämpfend zu wissen, wenn nicht gerade das eigene Heim bedroht wurde. Sie alle haben ihre verpflichtende Militärzeit absolviert, in der Männer wie Frauen sich zwar gegen den Einsatz in einer kämpfenden Einheit entschließen können, jedoch immer Angehörige des Militärsystems waren und zum größten Teil schwere Waffen trugen. Es gibt somit eine ganz andere Einstellung zum eigenen Land, ob diese nun bedeutend verbundener ist als bei uns oder ebenso abwehrender, provoziert durch die Situation in die die Israelischen Bürger geworfen werden, in jungem Alter, direkt nach Abschluss der Schulzeit, im Dienste ihres Landes zu stehen und zu handeln. Auch das weitere Leben der Menschen baut sich hierauf auf. So werden bei Bewerbungen für Jobs oft die Zeugnisse des Militärs eingesehen und fließen mit in die Entscheidung ein. Dies ist ein entscheidender Nachteil für die arabische Bevölkerung, welche von dem sonst für alle vorgeschriebenen Militärdienst befreit, bzw. ausgeschlossen sind.

Mein Kontakt zu Teilen der Israelischen Gesellschaft zeichnete sich zum Großteil dadurch aus, dass ich nach einer kurzen Zeit im Wohnheim der Universität in eine WG in der Stadt zog. Ich lebte zusammen mit drei Israelis in einer großen Wohnung über einer Capoeira Schule in dem Stadtteil Hadar, welches sehr von sowohl russischen als auch arabischen Israelis geprägt ist. Dieser Teil der Stadt gefiel mir unter anderem besonders gut, da es in unmittelbarer Reichweite einen wunderschönen Markt gab, auf dem man sehr frisch und günstig Gemüse und Obst einkaufen konnte. Dort kam es einem schon eher vor, wie im Mittleren Osten, was man in der restlichen Stadt schon einmal vergessen konnte, da sie

mehrheitlich einen sehr westlichen Charakter hatte. Durch das alltägliche Zusammenleben in der WG lernte ich viel über Gewohnheiten und Bräuche in Israel. Sie versuchten alle immer sehr, mir die jeweiligen Feste und Traditionen zu erklären und selbst mitzufeiern, auch wenn sie es normalerweise nicht getan hätten. So hatten wir zum Beispiel ein riesiges Hanukka Abendessen mit vielen Freunden und dem feierlichen Entzünden der ersten Kerze auf der Hanukkia. Gerade auch während der Weihnachtszeit dort gewesen zu sein, machte mir klar, wie sehr all dies in unsere Kultur, in unseren Kulturkreis verankert ist. In Israel feierten nur die wenigen arabischen Christen den 24. Dezember, viele andere kannten weder das bestimmte Datum noch den eigentlichen Sinn von Geschenken und Baum. Ich habe, nicht nur bezüglich Weihnachten, gelernt, gewisse Traditionen und Gewohnheiten nicht als überall gegeben zu denken, sondern als etwas Besonderes anzusehen. Sowohl die eigenen, als auch die zunächst fremden Aspekte zu schätzen, aber auch in ihrer Funktion und Herkunft zu hinterfragen. Ansonsten habe ich auch im Rahmen eines Projektes, das Hebräisch- und Englischkurse für Flüchtlinge in Haifa organisiert noch einmal ganz andere Menschen kennen gelernt. Aber natürlich auch eine Menge von ihnen lernen dürfen. An der Uni habe ich hingegen eher weniger Israelis kennen gelernt, da wie bereits erwähnt, die Kurse ausschließlich mit internationalen Studierenden zusammen stattfanden und der ganze Bereich relativ stark von dem Universitätsgeschehen abgeschottet war.

Ein Aspekt, der mich auch jetzt noch, zurück in Deutschland begleitet ist das Bewusstsein für Diskriminierung. In einer überwiegend jüdisch geprägten Gesellschaft lebend werden nicht nur israelische Araber jeden Tag mit diskriminierenden Gesetzen, Regeln und Konventionen konfrontiert, sondern ebenso Israelis, die nicht gläubig sind und sich von der Jüdischen Glaubensgemeinschaft abgrenzen. So sind beispielsweise ausschließlich religiöse Hochzeiten erlaubt und zivile Partnerschaften nicht formal angesehen. Diese Tatsachen bringen viele Menschen dazu, ihre Heirat in Zypern stattfinden zu lassen, wo nicht-religiöse Hochzeiten erlaubt und auch in Israel anerkannt werden können.

Diese Dinge geschehen ganz abgesehen von der stark diskriminierenden Haltung gegenüber Arabern, welche unter anderem von der sonst allgemein geltenden Wehrpflicht befreit sind, was jedoch in der israelischen Gesellschaft nicht unbedingt eine Befreiung ist. Das System hat die Militärzeit aller Menschen fest integriert und so wird z.B. die Vergabe von Jobs oft auch davon abhängig gemacht, welche Stellung und Funktion die Person während der Zeit beim Militär ausgefüllt hat und welche Beurteilung das entsprechende Zeugnis beinhaltet. Hierbei sind die arabischen Israelis von Anfang an raus.

Dies waren nur zwei Beispiele von offen gelebter Diskriminierung, wie ich sie aus Deutschland nicht kannte. Während meiner Zeit in Israel wurde der Vergleich mit Europa und meiner eigenen Umgebung immer positiver, dem extremen Beispiel gegenüber. Zurück

Zuhause ist mir jedoch klar geworden, dass Diskriminierung auch ganz klar bei uns eine alltägliche Präsenz inne hat. Es ist eine andere, weniger ideologisch-patriotisch aufgeladene Abgrenzung und Ausgrenzung von Menschen und Meinungen und doch real. Gerade im Hinblick auf die während meiner Auslandszeit wachsenden Pegida-Demonstrationen und Aufrufe war es spannend und gleichzeitig erschreckend festzustellen, dass Deutschland nicht viel besser ist als Israel. Denn auch wenn so offen und systematisch gelebte Diskriminierung stark zu verurteilen ist, unterschwellig und indirekte Ausgrenzung steht dem in keinem Punkt nach.

Während meines Auslandssemesters in Israel habe ich erneut feststellen müssen und dürfen, dass man das meiste über ein Land durch seine Leute erfährt und folglich nie davor zurückschrecken sollte, auf Menschen zuzugehen und Gespräche zu führen. Wobei es ebenso interessant war, mit anderen „Gästen“ des Landes zu sprechen und über deren Eindrücke mehr zu erfahren, eine weitere Perspektive auf Dinge kennen zu lernen. Was ich von den Israelis gelernt habe ist, dass man vielmehr darauf achten und es schätzen sollte, was die Menschen um einen herum zu berichten und zu erzählen haben anstatt direkt in großen Bahnen zu denken. In Form von Vorträgen und Diskussionen treffen sich immer wieder Menschen um sich über ein bestimmtes Thema auszutauschen und von den Erfahrungen anderer Menschen selbst profitieren zu können, anstatt alles für sich und selbst ausprobiert haben zu müssen. Diesen Gedanken würde ich gerne zurück Zuhause weiter führen.

Meinen Anspruch bevor ich nach Israel aufbrach, mir ein eigenes Bild von der Situation und dem Konflikt zu machen, konnte ich in dem Rahmen nicht vollbringen, das wurde mir schnell klar. Eine solch komplexe Lage und Gesellschaft zu durchschauen ist keine einfache Aufgabe. Aber ich kann durchaus behaupten, das Bild zumindest in seinen groben Strukturen nun vor mir zu haben und auch die israelische Seite besser kennen gelernt zu haben.

Natürlich waren auch 4 Monate nicht ausreichend, um das Land komplett zu sehen und wie eben erwähnt, eine vollständige Idee der Situation zu bekommen, aber all zu weit ist Israel nicht weg und bis zum nächsten Besuch hat sich sicherlich erneut einiges getan.